

Ferdinand Barth

Erinnerungen eines Österreichers an die bayerische Räterepublik

FLORIAN SCHWANNINGER

Vor 100 Jahren, Ende April/Anfang Mai 1919, wurde die bayerische Räterepublik von Freikorps und Regierungstruppen niedergeschlagen. In den ersten Maitagen gelang es ihnen in zum Teil heftigen Kämpfen, den letzten Widerstand zu brechen. Vor allem in den Arbeitervierteln im Münchner Osten flackerte die Gegenwehr immer wieder auf. Eine höhere Opferzahl als die Kämpfe forderten jedoch die Morde und Übergriffe durch die Freikorps und Regierungstruppen. Die offizielle Gesamtzahl der Opfer von rund 560 Personen dürfte bei weitem zu niedrig sein – neuere Schätzungen gehen von rund 1.200 Toten aus.¹ Teilweise dürften sich die Soldaten „in einer regelrechten Pogromstimmung“² befunden haben. Zahlreiche AktivistInnen der Räterepublik und der ArbeiterInnenbewegung wurden misshandelt und ermordet. Tausende Standgerichtsverfahren fanden in den nächsten Monaten unter den Bedingungen einer Militärdiktatur statt. Das Spitzelwesen erlebte eine Hochkonjunktur. Unter den Hingerichteten befand sich auch Eugen Leviné, die kommunistische Führungspersönlichkeit der „zweiten Räterepublik“ ab Mitte April. Er wurde zum Tod verurteilt und am 5. Juni 1919 in München-Stadelheim hingerichtet.³

Unter den Proponenten der Räterepublik befanden sich auch einige Österreicher. Der bekannteste Name ist Otto Neurath, der als Präsident des Zentralwirtschaftsamtes fungierte. Auf künstlerischer Ebene engagierte sich u.a. der oberösterreichische Maler Aloys Wach im „Aktionsausschuss revolutionärer Künstler Münchens“ und steuerte Grafiken zu den Publikationen der Räterepublik bei. Auch unter den Kämpfern der bayerischen Roten Armee befanden sich einige Österreicher, hier sind jedoch derzeit nur wenige namentlich bekannt. Einer von ihnen war der gebürtige Oberösterreicher Ferdinand Barth. Barth kam am 12. November 1898 in Gmunden „als Sohn bürgerlicher Eltern“, wie er in seinen unveröffentlichten Erinnerungen schrieb,⁴ zur Welt. Mit fünf Jahren übersiedelte er mit seinen Eltern nach Hallein (Salzburg), wo er die Volksschule absolvierte. Auf ein Intermezzo im Jesuiteninstitut in Feldkirch

(Vorarlberg) folgte der Besuch einer Jesuitenschule in Salzburg.

Kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs kam Ferdinand Barth in eine Hotelschule in der französischen Schweiz. Zurück in Salzburg folgte der Dienst bei den „Jungschützen“, wo Barth durch disziplinarische Probleme auffiel. Im Jahr 1916 wurde er schließlich zur k. u. k. Armee einberufen und an die Italienfront kommandiert. Den schriftlichen Erinnerungen folgend entging Barth dem direkten Einsatz im Kampfgeschehen durch ein Verhalten gegenüber seinen Vorgesetzten, das an den „braven Soldaten Schwejk“ erinnert. Im Hinterland der Front überdauerte Barth den Krieg bis zum Zusammenbruch des Heeres. Zusammen mit hunderttausenden verwahrlosten Soldaten schaffte er schließlich die Rückkehr in die Heimat. Am 12. November 1918, dem Tag der Ausrufung der Republik und an seinem 20. Geburtstag, kam Ferdinand Barth wieder nach Salzburg zurück. Der Krieg und die Niederlage stellten für seine Familie einen massiven Einschnitt dar. Ihr Geschäft musste aufgrund des kriegsbedingten wirtschaftlichen Niedergangs geschlossen werden, auch gingen die fast zur Gänze in Krieganleihen investierten Familiensparnisse verloren. Nachträglich betrachtet, begann für Ferdinand Barth damals „der Weg vom Sohn des ausweglosen Mittelstandes zum klassenbewussten Arbeiter“.⁵

Noch im November 1918 übersiedelte Ferdinand Barth ins brodelnde Berlin, wo er in einer Likörfabrik arbeitete und verschiedenste politische Veranstaltungen besuchte. Am meisten zogen ihn jene des Spartakusbunds in ihren Bann. Barth nahm seinen biografischen Aufzeichnungen zufolge am Januaraufstand 1919 teil, verlor nach dem Sieg der Regierungskräfte seine Arbeit und flüchtete vor den Razzien gegen Aufständische nach München. Dort lebte seine Schwester, die an den Kammerspielen beschäftigt war.⁶ Barth dürfte sich in der Räterepublik nur am Rande des Geschehens und auch an keinen Kämpfen beteiligt haben. Eine Denunziation war aber offenbar ausreichend, um Gefahr zu laufen, erschossen oder zumindest eingekerkert zu werden. Neben dieser Verfol-

gungserfahrung dürfte auch der erstmalige Beitritt zur jungen Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) prägend für Barths weiteres politisches Leben gewesen sein.⁷

Nach der Niederschlagung der Räterepublik und der Abschiebung nach Österreich folgten Wanderjahre, die Barth bis Ende der 1920er Jahre auf verschiedene Kontinente und in unterschiedliche Berufe, u.a. als Matrose, führten. In Hamburg politisierte er sich erneut, trat wieder der KPD bei und entwickelte sich in den kommenden Jahren zu einem Berufsrevolutionär. Als Steward leistete Barth auch Kurierdienste zwischen Deutschland und den USA für die Internationale der Seeleute und Hafentarbeiter (ISH), eine kommunistische Gewerkschaftsorganisation.⁸ Wie die österreichischen Behörden später vermerkten, wurde Ferdinand Barth „wegen seiner Propagandatätigkeit anlässlich eines Streikes der Hafentarbeiter in Hamburg im Jahre 1931“⁹ aus Deutschland ausgewiesen. Ab 1931 wirkte Barth von Wien aus in der Koordinierung und Organisation kommunistischer Gewerkschaftsarbeit unter Binnenschiffen und Hafentarbeitern im Donauraum.¹⁰ Die Zeitschrift *Die rote Donauwacht* wurde von ihm herausgegeben.¹¹

Nach dem Verbot der KPÖ, deren Mitglied Barth nach seiner Abschiebung aus Deutschland geworden war, betätigte er sich illegal für die Partei und wurde mehrmals verhaftet. In einem Schreiben des Wiener Polizeipräsidenten vom 1. November 1936 wurde Barth als „radikaler Kommunist“ beschrieben und kurz danach in das Anhaltelager Wöllersdorf gebracht, wo er von 13. November 1936 bis 13. April 1937 inhaftiert war.¹² Nach der Entlassung aus Wöllersdorf arbeitete Barth in einem Hotel in Bad Gleichenberg, nahm jedoch bald wieder die illegale Arbeit für die KPÖ in Wien auf. Laut seinen biografischen Aufzeichnungen nahm er auch an der Konferenz in der Floridsdorfer Lokomotivfabrik zur Verteidigung Österreichs gegen den drohenden Einmarsch Deutschlands teil.¹³ Im April 1938 folgte nach Konspirationsfehlern der Abzug aus der illegalen Arbeit und die Emigration nach Brünn in der Tschechoslowa-



Ferdinand Barth im Ersten Weltkrieg

kei.¹⁴ Dort meldete sich Barth für den Einsatz bei den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg.¹⁵ Nachdem die Leitung der Exilpartei dem Ansuchen stattgegeben hatte, folgte der Transport über Frankreich und die Pyrenäen nach Spanien, wo Barth im österreichischen „12. Februar“-Bataillon der 11. Internationalen Brigade der Republikanischen Armee kämpfte.¹⁶

Nach der Niederlage der Republik und dem Sieg der Franquisten musste auch Ferdinand Barth die Internierung in Frankreich erleben. Aufgrund eines disziplinarischen Vergehens im Chaos des Rückzugs an die französische Grenze wurde Barth nach der Ankunft im Internierungslager Gurs aus der KPÖ ausgeschlossen. Ein Vorgang, der 1945/46 rückgängig gemacht bzw. aufgehoben werden sollte.¹⁷

Nachdem sich Barth zu einer französischen Arbeitskompanie (Prestataire-Kompanie) gemeldet hatte, begann eine Odyssee, die ihn nach der Flucht vor den heranrückenden deutschen Truppen im Jahr 1940 schließlich bis nach Tunesien und Algerien führen sollte. Er arbeitete in den Jahren bis 1945 unter anderem als Heizer auf Dampfern im Mittelmeer und als Mechaniker in einem tunesischen Bergwerk. In Algerien erlebte Ferdinand Barth das Kriegsende als Sekretär der

Österreichischen Freiheitsfront. 1946 konnte er schließlich nach Österreich zurückkehren.¹⁸ Nach einiger Zeit in Wien und Niederösterreich übersiedelte Barth wieder nach Salzburg, wo er 1984 starb.

Anmerkungen:

1/ Nora Kapfer: Bürgerkrieg und Niederschlagung der Rätebewegung in München, in: *Revolution! Bayern 1918/19*. Augsburg 2008 (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Bd. 37), S. 43–47, hier S. 46.

2/ Rudolf Herz/Dirk Halbrodt: *Revolution und Fotografie*. München 1918/19. Berlin 1988, S. 30f.

3/ Ebd., S. 41.

4/ Ferdinand Barth: *Erinnerungen*, S. 1. Die biografischen Aufzeichnungen wurden Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre von Lilian Stadler transkribiert.

Exemplare befinden sich im ZPA der KPÖ sowie im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW). Peter Willmitzer (München) erhielt das Manuskript 1985 über den Spanienkämpfer Ferdinand Hackl. Er erweiterte es Anfang der 2000er Jahre um einen Titel („Mit allen Wassern gewaschen. Ein roter Matrose erzählt“), ein Inhaltsverzeichnis, ein Vorwort, Kapitelüberschriften, einen tabellarischen Lebenslauf, Anmerkungen in Fußnoten und einen Anhang. An Barths Text wurden keine Änderungen vorgenommen. Die Absicht, dieses Manuskript zu publizieren, konnte bis dato nicht verwirklicht werden. Die Ausführungen im vorliegenden Aufsatz beziehen sich auf das ursprüngliche Manuskript. Für die Informationen und Unterlagen danke ich Peter Willmitzer.

5/ Barth: *Erinnerungen*, S. 7.

6/ Ebd., S. 8–11.

7/ Ebd., S. 11f.

8/ Ebd., S. 16–23.

9/ Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik, BKA Inneres, 20g.

10/ Barth: *Erinnerungen*, S. 24.

11/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, 20g.

12/ Ebd.

13/ Barth: *Erinnerungen*, S. 49–51.

14/ Ebd., S. 53f.

15/ Siehe hierzu: Spanien-Archiv im DÖW, Personendossier Ferdinand Barth.

16/ Barth: *Erinnerungen*, S. 55f.

17/ Ebd., S. 67.

18/ Ebd., S. 70–89.

Ferdinands Barths Erinnerungen an die bayerische Räterepublik

Das politische Klima in München gleicht aufs Haar der Berliner Luft im vergangenen November [1918]. Sofort fühle ich mich in den heißen Straßendiskussionen, für und wider die Räterepublik nach russischem Muster, wie zu Hause. Und doch ist zwischen Berlin und München ein deutlicher Unterschied in den Auseinandersetzungen. Während bei den Gesprächspartnern in Berlin das Interesse für die Vorgänge in Russland auch bei den Andersmeinenden zu spüren ist, und der Bolschewismus nur selten rundweg abgelehnt wird, sind die Straßendiskussionen in München vor allem in der stark frequentierten Innenstadt von anderer Art. Hier treten vor allem Studenten in offener Arbeiterfeindlichkeit auf und platzen geradezu vor Überheblichkeit und Arroganz. Umso offener und ungehemmter ist aber andererseits die Zustimmung und Unterstützung der einfachen Menschen, wenn so ein vermeintlicher Herrenmensch eine gehörige Abfuhr bekommt. Einmal bringt mir eine Frau sogar ein Reindl mit warmer Suppe und ein Stück Brot, weil sie beobachtet hat, dass ich schon seit Stunden ohne Unterbrechung am Stachus stehe und die kommunistische Ordnung gegen die Geldsäcke und den schamlosen Verrat der Eberts und Scheidemanns verteidige.

Lastautos voll Arbeiter mit roten Armbinden und wehenden Fahnen gehören in den Straßen zu den täglichen Erscheinungen. Nach der Ermordung Eisners findet eine gewaltige Demonstration empörter Menschen statt, bei der ich als vierter Mann an einem schweren Maschinengewehr mittragen darf. Woher es kommt und wie ich zum Mitträger werde, weiß ich nicht, plötzlich bin ich es eben und gehöre dazu. Da die Forderung nach Errichtung einer Räterepublik unabweisbar wird, proklamiert die SPD mit Unterstützung der Unabhängigen Sozialdemokraten die „1. Bayerische Räterepublik“, aber schon nach einer Woche ist klar, dass das ganze nur ein Täuschungsmanöver ist. Arbeiter und demobilisierte Soldaten sollen hinters Licht geführt werden und alles beim Alten bleiben.

Am 13. April 1919 stürzt die sogenannte „Räteregierung“, und revolutionäre Arbeiter- und Soldatenräte übernehmen die tatsächliche Macht und unterstellen die Volksbeauftragten ihrer unmittelbaren Kontrolle.

Am 15. April trete ich in meinem Wohngebiet der Sektion Schwabing der jungen KPD bei. Außer einer Bestätigung meiner Parteizugehörigkeit und einer roten Armbinde erhalte ich sozusagen als Einstandsgabe auch ein Gewehr. Da Schwabing kein Arbeiterbezirk ist, komme ich auch nicht zu einer Betriebskampfgruppe, sondern werde zu Straßenpatrouillen und Hotelkontrollen im Stadtzentrum kommandiert. Unsere Aufgabe ist es vor allem, eingeschleuste, weiße Offiziere und Schieber aus dem Verkehr zu ziehen. In Wirklichkeit treffen wir fast nur auf unpolitische Leute aus der näheren Umgebung der Stadt, die ihre Heimfahrt verpasst haben oder verschreckte Liebespaare. Die, die wir suchen, sind nicht auf Hotelzimmer angewiesen; sie finden unbegrenzten Unterschlupf in den Wohnungen der Bourgeoisie, die sich ihrerseits zwar aus dem öffentlichen Leben verkrochen hat, aber dafür ihrer Fäden im Verborgenen umso eifriger spinnt. Während die Arbeiter beinahe glauben, die Macht schon in den Händen zu haben, gibt der Sozialdemokrat Ebert in Übereinstimmung mit der SP-Regierung Scheidemann und dem ehemals kaiserlichen Generalstab der noch vorhandenen Reichswehr und den aus monarchistischen Offizieren und Berufssöldnern formierten „Freikorps“ den Marschbefehl gegen die Münchner Arbeiterschaft.

Am 1. Mai 1919 setzt die Soldateska gegen die von allen Seiten eingeschlossene Stadt zum konzentrierten Angriff an. Am 2. Mai fällt München nach einem heroischen Widerstand seiner Roten Garden, als Opfer der militärstrategischen Unerfahrenheit der Führung, der schwankenden Haltung der USPD wie der konterrevolutionären Koalition der SPD mit den reaktionären Kreisen der deutschen Bourgeoisie und der Entente. Der Kampf endet in einem Blutbad unter den gefangenen Rotgardisten und kämpfenden Arbeitern.

Am 3. Mai morgens werde ich von einem Trupp Zivilisten mit weißen Armbinden aus der Wohnung geholt. Mein Gewehr habe ich noch rechtzeitig vom Mansardenfenster aus in der Dachrinne versteckt, sodass sie es nicht finden. Offenbar stehe ich, von Nachbarn denunziert, auf einer vorbereiteten Liste. Zwei Mann aus dem Trupp bringen mich in die nahegelegene Tierärztliche Hochschule, wo bereits zwei andere Gefangene vor bewaffneten Wachposten an der Wand stehen. Ob wir tatsächlich erschossen werden sollen, oder das Ganze



Ferdinand Barth (1.v.l.) bei einer Mai-Kundgebung der KPÖ in Salzburg.

nur ein Teil der psychologischen Vorbereitung auf die weitere Prozedur ist, weiß ich nicht. Ich habe mich damit abgefunden und warte nur auf das Kommando und das Geräusch des Anschlages, denn sehen kann ich nur die weiße Mauer, da ich mit dem Gesicht zur Wand stehe. Von Zeit zu Zeit kommt immer wieder ein neuer Zugang, und nachdem wir so etwa eine gute halbe Stunde stehen, kommt der Befehl zum Abmarsch; Bestimmung natürlich unbekannt! Immer neue Abteilungen mit immer neuen Gefangenen stoßen zu uns oder wir zu ihnen, Männer wie Frauen, Alte und Junge bilden bereits eine beträchtliche Kolonne, wie wir so durch die Stadt getrieben werden. Die Reaktion benützt die Gelegenheit, die Siegesparade, die vor einem Jahr mangels eines Sieges nicht stattfinden konnte, nun nach dem fragwürdigen Sieg gegen das eigene Volk nachzuholen. Vor allem das lumpenproletarische Gesindel im Stadtteil Tal strömt aus den stinkenden Bierkellern und tobt gegen die Kommunisten, droht mit den Fäusten und bespuckt die Gefangenen. Nach schier endlos scheinendem Spießbrutenlaufen werden wir schließlich in die Keller der alten Hauptpost eingeliefert, um die Entscheidung des Standgerichtes abzuwarten. Alle paar Minuten wird einer oder eine von den Gefangenen abgeführt, aber niemand kehrt zurück, sodass die Spannung immer drückender wird.

Endlich bin ich an der Reihe. Zwei Soldaten führen mich in einen kleinen Saal. Ein halbes Dutzend höhere Offiziers, aufgereiht an einem rotbedeckten Tisch; im Rücken des Vorgeführten bewaffnete Soldaten: Namensnennung,

Tätigkeit während der Räterepublik, Alter, Abführen! Kein Urteilspruch. Noch in der gleichen Nacht geht's mit einer Anzahl Gefangener und unter schwerbewaffneter Bedeckung bei strengstem Schweigen per Lastautos ins Gefängnis Stadelheim und dort in eine Einzelzelle. Immer wieder, Tag und Nacht hört man Salvenfeuer, das leider nicht von letzten Widerstandsnestern, sondern nur von Exekutionen stammen kann. So vergehen an die drei Wochen der Ungewissheit, bis ich eines Tages mit einem größeren Transport per Viehwaggon und Eisenbahn nach Ingolstadt verfrachtet und dort auf Fort Prinz Karl Kasemattenquartier beziehe. Das Standgericht ist nun wohl ausgestanden, sonst hätte man sich wohl kaum so viele Transportkosten gemacht. Nach zwei, drei Monaten werde ich wieder zu einer Reise eingeladen, diesmal nach München ins Polizeipräsidium, wo ich nach den üblichen Formalitäten wie „Erinnerungsfoto“ und „Klavierspielen“ meine endgültige Ausweisung aus Bayern erhalte. Reisekosten nach Salzburg, diesmal aus eigener Tasche.

Vor meiner Abreise besuche ich noch meine Schwester, die mir erzählt, wie sie nach meiner Verhaftung ihren Bekanntenkreis für eine Intervention zu meinen Gunsten mobilisiert hat. Natürlich wollte sich niemand die Finger verbrennen. Nur ein aktiver Oberst erklärte sich bereit, ‚für die Gerechtigkeit einzutreten‘, wenn ihm meine Schwester schwört, dass ich niemand getötet habe, was sie natürlich hoch und heilig und bereitwillig tat – übrigens zu Recht. Vielleicht hat seine Intervention sogar geholfen.